

Offen, dialogisch, vielfältig : christliche Identitäten in einer pluralistischen Welt

Autor(en): **Strahm, Doris**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Offen, dialogisch, vielfältig

Christliche Identitäten in einer pluralistischen Welt

Wahrheit ist konkret und inklusiv, nicht abstrakt und exklusiv. Religiöser Glaube formt sich in Beziehung und im Dialog mit anderen Religionen, nicht in Abgrenzung von ihnen.

Kaum ein anderes Thema hat in den letzten Jahren zu so kontroversen und heftigen Debatten in unserer Gesellschaft geführt wie die Folgen des religiösen Pluralismus. Religion ist plötzlich wieder zu einem wichtigen gesellschaftlichen Identitätsmerkmal geworden. So werden zugewanderte Menschen in den letzten Jahrzehnten nicht mehr primär über ihre nationale und kulturelle, sondern über ihre religiöse Herkunft definiert. Die religiöse Zugehörigkeit wird neu zum zentralen Merkmal von Fremdheit und zur Unterscheidungs- und Abgrenzungslinie vom Eigenen. Besonders deutlich wird dies aktuell in Bezug auf Menschen muslimischer Herkunft, die auf ihr Muslim-Sein reduziert und nicht mehr als Individuen mit ganz unterschiedlichen Biografien wahrgenommen werden.

Nach dem 11. September 2001 sind gleichsam über Nacht aus TürkInnen, BosnierInnen, AlbanerInnen, PakistanerInnen MuslimInnen geworden – egal, ob sie sich als gläubig verstehen oder nicht. Ihnen wird eine von aussen definierte religiöse Identität zugeschrieben, die von den einen als Bedrohung unserer säkularen Gesellschaft und ihrer gleichstellungspolitischen Errungenschaften und von anderen als Bedrohung unserer christlich-abendländischen Kultur empfunden wird. Als Reaktion wird von vielen, auch Kirchenfernern, plötzlich wieder von einer christlichen Leitkultur geredet und über christliche Werte und christliche Identität in der Abgrenzung zum Islam diskutiert.

Für die christlichen Kirchen ist es allerdings weit stärker die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung unserer Gesellschaft, die der Frage nach einer christlichen Identität Brisanz verleiht. So nahmen Kirchenaustritte in den letzten Jahren in der Schweiz markant zu, und die Zahl der Konfessionslosen stieg von 11,4 Prozent im Jahr 2000 auf 21,4 Prozent im Jahr 2012.

1. Individualisierung und Pluralisierung als Merkmale unserer Gesellschaft führen zu ganz unterschiedlichen Glaubensformen und vielfältigen christlichen Identitäten

In einer Studie zur christlichen Religionslandschaft in der Schweiz, die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» (NFP 58) durchgeführt wurde, haben sich vier Typen ganz unterschiedlicher Glaubensvorstellungen herauskristallisiert: Die grosse Mehrheit der Bevölkerung gehört den «Distanzierten» an. Ihnen ist Religion nur in bestimmten Situationen wichtig, und ihre religiösen und spirituellen Überzeugungen sind oft diffus. Anders die schrumpfende Gruppe der «Institutionellen», die etwa einen Fünftel der Bevölkerung ausmachen: Sie sind Mitglieder der Landeskirchen oder von Freikirchen und gehen regelmässig zur Kirche. Eine dritte Gruppe, die «Alternativen», setzt auf Esoterik und alternative Spiritualität, und eine vierte Gruppe, die «Säkularen», ist entweder religiös indifferent oder religionsfeindlich. Den «Säkularen» sagen die Forscher langfristig ein deutliches Wachstum voraus.¹

Innerhalb aller vier Typen entfaltet sich wie in anderen Lebensbereichen eine starke Individualisierung. Dabei stehen der individuelle Nutzen und die persönliche Erfahrung im Vordergrund. Das eigene Ich ist sowohl bei Gläubigen als auch bei Ungläubigen zur zentralen Richtschnur des Entscheidens geworden.² Überkommene Identitätsmuster, auch religiöse, lösen sich auf. Das eigene Leben wird zur Aufgabe; Lebensdeutungen müssen selber gewählt werden. Die Vorstellung einer fixierbaren Identität, die ein Mensch im Verlauf seiner Lebensgeschichte ausbildet, erweist sich zunehmend als Fiktion. Identität ist vielmehr ein andauernder dynamischer Prozess.

Religiöse Identität zeigt sich immer häufiger als «Patchwork-Identität». Das

heisst: Glaubensformen und spirituelle Praktiken aus verschiedenen religiösen Traditionen werden ins eigene Leben integriert. Dies belegt die grosse Beliebtheit von alternativen Formen der Spiritualität oder fernöstlicher Meditationspraxis, aber auch der Umstand, dass es einer Vielzahl von Kirchgängern «keine grossen Schwierigkeiten zu bereiten [scheint], Ideen der Reinkarnation in ihr kirchlich geprägtes individuelles Glaubenssystem zu integrieren»³. Massstab für die eigene Religiosität ist nicht Rechtgläubigkeit, nicht die Anpassung an eine religiöse Tradition, sondern die Übereinstimmung mit persönlichen Erfahrungen und den eigenen religiösen Bedürfnissen.⁴ Gerade Frauen erfahren sich auf der Suche nach ihrer religiösen Identität häufig im Spagat zwischen Drinnen und Draussen, zwischen einer inneren Bindung an die christliche Tradition und dem Streben nach einer selbstbestimmten Religiosität, die ihre Selbstwerdung jenseits patriarchaler Vorgaben unterstützt. Von christlicher Identität kann heute also nicht im Singular, sondern nur im Plural gesprochen werden. Theologie und Kirche sollten diesen offenen religiösen Suchbewegungen Raum geben und sie begleiten.

2. Wenn aktuell von religiösem Pluralismus die Rede ist, ist meist das Nebeneinander verschiedener Religionen gemeint

Zur Pluralisierung der religiösen Landschaft Schweiz hat auch die Anwesenheit von nichtchristlichen Religionsgemeinschaften beigetragen, die durch die Migrationsprozesse der letzten Jahrzehnte Teil unserer Gesellschaft geworden sind. Nebst den christlichen Gemeinschaften, deren Zahl leicht abgenommen hat, im Moment bei etwa siebenzig Prozent der Wohnbevölkerung liegt und damit noch immer die grosse Mehrheit ausmacht, umfassen die muslimischen Gemeinschaften fünf Prozent. Ihre zahlenmässige Grösse korre-

spondiert also in keiner Weise mit der medialen und politischen Aufmerksamkeit, die ihnen zuteil wird. Die jüdische Glaubensgemeinschaft umfasst ca. 0,3 Prozent der Wohnbevölkerung, buddhistische und hinduistische Vereinigungen je 0,5 Prozent. Wenn aktuell in den öffentlichen Debatten von religiösem Pluralismus die Rede ist, dann ist meist die Vielfalt verschiedener Religionen gemeint und nicht die innerchristliche Pluralität von Glaubensformen.

Die Vielfalt verschiedener Religionen und das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften könnte unsere Gesellschaft bereichern, aber vielen Menschen macht sie Angst. Dabei ist es nicht die Religionsvielfalt an sich, die Sorgen macht, sondern die religiöse Gruppe der «Muslime» und die Religion «Islam», wie Studien zeigen. Diese negative Wahrnehmung des Islam, die kaum auf eigenen Erfahrungen mit MuslimInnen beruht, wird massgeblich durch die Medienberichterstattung – etwa über den sogenannten «Islamischen Staat» – verursacht.⁵ Die Bedrohungsgefühle, die so erzeugt werden, werden auf die bei uns lebenden MuslimInnen übertragen. Der Islam als Ganzes wird mit Gewalt und Extremismus assoziiert. Die dadurch ausgelösten Ängste werden von rechts-populistischen Parteien geschürt und genutzt, um eine fremdenfeindliche Politik voranzutreiben, die ganz konkrete Auswirkungen auf unsere muslimischen MitbürgerInnen hat. Es kommt eine weitere Zuschreibung hinzu: Der Islam wird als Religion dargestellt, die Frauen benachteiligt und unterdrückt und nicht in unsere Gesellschaft mit ihren Gleichstellungsgrundsätzen passt. Dieses Stereotyp, das weitgehend ebenfalls auf Medienberichten beruht, dient selbst manchen Linken und Feministinnen dazu, sich kritisch gegen den Islam als angeblich rückständige, gewalttätige und frauenfeindliche Religion zu positionieren.



3. Wie kann christliche Identität angesichts der Religionspluralität formuliert werden? Drei unterschiedliche theologische Positionen

Wie kann man seiner eigenen religiösen Identität treu bleiben und trotzdem offen sein für andere religiöse Identitäten? Was bedeutet es für unser Verständnis von Wahrheit, dass andere Menschen anderes und anders glauben als wir?

Traditionell haben alle grösseren Religionen ihr Verhältnis zueinander entweder exklusivistisch oder inklusivistisch bestimmt. Das heisst: Sie haben entweder behauptet, dass nur die eigene Religion die Wahrheit besitze und zum Heil führe. Oder sie haben den anderen Religionen eine fragmentarische Wahrheit zugesprochen, für die eigene Religion aber die volle, den anderen überlegene Wahrheit behauptet. «Weder eine exklusivistische noch eine inklusivistische Position vermag aber der religiösen Vielfalt letztlich einen positiven Sinn abzugewinnen. (...) In beiden Fällen ist der Unterschied zur eigenen Religion negativ besetzt.»⁶

Im Christentum war über Jahrhunderte eine exklusivistische Haltung vorherrschend: Ausserhalb der Kirche gibt es kein Heil. Heute ist eine solche Haltung noch in fundamentalistischen und vielen evangelikalen Kreisen anzutreffen. Seit dem Vatikanum II wird in der römisch-katholischen Kirche eine inklusivistische Position vertreten, und auch die evangelischen Kirchen vertreten mehrheitlich diese Position: Auch in anderen Religionen seien Spuren von Wahrheit und von authentischer religiöser Erfahrung zu finden. Sie seien aber von der christlichen Offenbarung implizit immer schon umfasst, denn nur in ihr finde sich die Fülle der Wahrheit und Selbstmitteilung Gottes. Damit wird der Wert der anderen Religionen an der Übereinstimmung mit dem Christentum bemessen.

Gegen den Überlegenheitsanspruch des christlichen Exklusivismus und ge-

Kulinarisches und geistiges Wohl im Haus der Religionen: Austausch beim Mittagessen.

gen die Vereinnahmungstendenzen des christlichen Inklusivismus wendet sich eine dritte Position, die ihre Anfänge in den 1970er Jahren hat. Sie will zu einer Anerkennung der anderen Religionen als gleichwertige Heilswege gelangen. Dieser Ansatz wird pluralistische Theologie der Religionen genannt. Er wird vor allem von TheologInnen vertreten, die im interreligiösen Dialog engagiert sind – im Hinblick auf eine wechselseitige Wertschätzung und einen gemeinsamen Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt. Die pluralistische Religionstheologie vertritt die Überzeugung, «dass sich die grossen religiösen Traditionen der Menschheit zwar unterschiedlich, aber prinzipiell gleichwertig auf eine letzte transzendente Wirklichkeit beziehen»⁷.

Was hat eine solche theologische Position für Folgen für die Wahrheit des christlichen Glaubens? Der evangelische Theologe Reinhold Bernhardt hat in einem Positionspapier des SEK eine hilfreiche Unterscheidung vorgelegt. Nämlich:

4. Es ist zu unterscheiden zwischen der «Wahrheit Gottes» und der «Wahrheit der Religionen»

Absolutheit kommt nur Gott zu. Und diese absolute Wahrheit Gottes kann in der Begrenztheit menschlicher Begriffe und Lehren nie vollständig erfasst werden. Die Offenbarung Gottes realisiert sich immer in geschichtlich-religiösen Erfahrungen, in menschlichen Denk- und Lebensformen, die zeitlich und kulturell geprägt und begrenzt sind. Doch Menschen tendieren dazu, die geschichtlichen religiösen Ausdrucksformen mit der in ihnen erfahrenen transzendenten Wirklichkeit Gottes gleichzusetzen. Gott als Grund religiöser Erfahrungen ist aber umfassender als alle seine geschichtlichen Manifestationen. Die Wahrheit Gottes relativiert alle absoluten Wahrheitsansprüche der Religionen.⁸

Wenn aber die Absolutheit Gottes alle menschlichen Ausdrucksformen und Begriffe übersteigt, dann sollten wir offen dafür sein, dass wir in der Begegnung mit Menschen anderer Religionen andere Facetten der göttlichen Wirklichkeit erkennen können. Sich offen auf die dialogische Begegnung mit Andersgläubigen einzulassen, geschieht dann nicht allein aufgrund eines aufklärerischen Toleranzpostulats, sondern aus der Mitte der jeweiligen Religionen heraus, da diese selbst über sich hinausweisen auf den göttlichen Grund der Wirklichkeit.⁹

5. Christliche Wahrheit ist kein Wissen von objektiven Fakten, sondern ein existenzielles Überzeugtsein vom eigenen Glauben und ein Lebensvollzug

Der Wahrheits- und Geltungsanspruch der eigenen Religion muss also auch im Dialog der Religionen nicht aufgegeben werden. Doch es geht nicht um einen Absolutheitsanspruch, der sich auf eine scheinbar objektiv beweisbare Wahrheit stützt, sondern um ein existenzielles Überzeugtsein vom eigenen Glauben. Glaubenswahrheit ist nicht ein Faktenwissen oder ein «Für-wahr-Halten» dessen, was die Kirche lehrt. So erschliesst sich uns die Wahrheit Jesu Christi nicht in der Zustimmung zu den kirchlichen Lehren. Sie erschliesst sich, indem wir uns auf die von ihm eröffnete Gottesbeziehung einlassen. Glaubensgewissheit ist also ein existenzielles und spirituelles Sich-Einlassen auf das Wirken Gottes in unserem Leben – ein Lebensvollzug.¹⁰ Das heisst, die Wahrheit des christlichen Glaubens kann nur relational erschlossen werden: Menschen lassen sich auf Jesus von Nazareth und seine Reich-Gottes-Botschaft ein und erfahren in ihm und seiner Lebenspraxis die «Wahrheit» bzw. den Sinn des Lebens. Christliche Wahrheit ist also nicht abstrakt, sondern konkret, wie Dorothee Sölle geschrieben hat: Sie erschliesst

sich jenen, die sie erfahren und tun, das heisst in ihrer Lebenspraxis «wahr machen».¹¹

6. Christliche Identität ist ein un abgeschlossener Prozess der stets neuen Orientierung an Jesus von Nazareth und seiner Reich-Gottes-Praxis

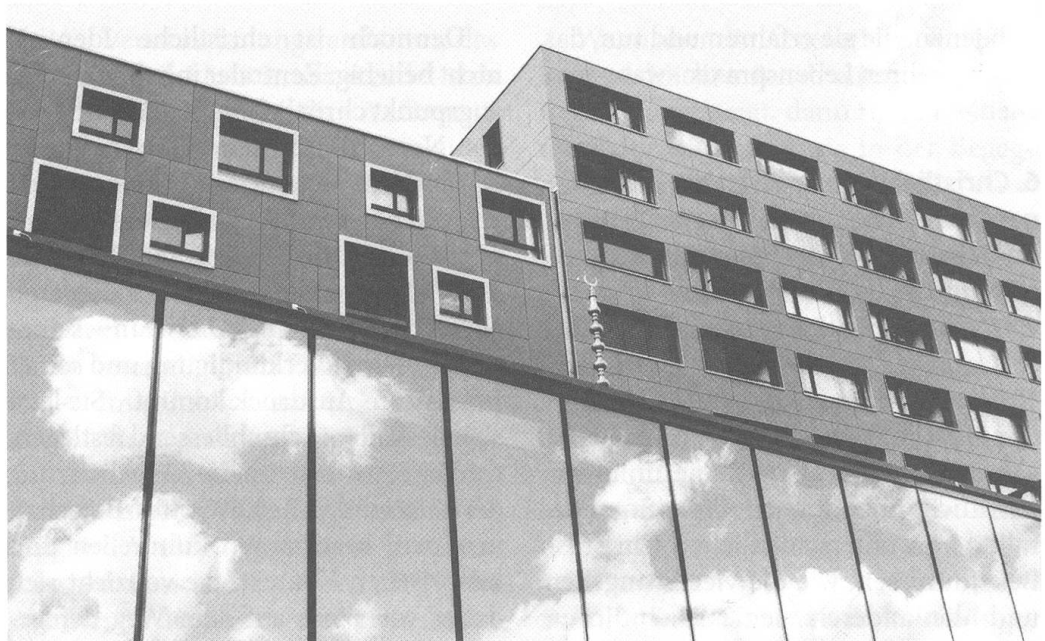
Christliche Identität ist und war immer schon keine zeitlose und wesenhafte Grösse, sondern von Grund auf vielfältig, offen und im Wandel begriffen. So gab es von Anfang an keine uniforme christliche Identität, sondern eine Pluralität von unterschiedlichen Christus-Bekenntnissen, wie die vier Evangelien und die anderen neutestamentlichen Schriften zeigen. Christliche Identität bildet sich im Dialog zwischen biblischen und christlichen Traditionen und gegenwärtigen Erfahrungen. Dies hat im Verlauf der Geschichte zu höchst vielfältigen Ausformungen christlicher Identität geführt.

Dennoch ist christliche Identität nicht beliebig: Zentraler inhaltlicher Bezugspunkt christlicher Identität ist Jesus von Nazareth und seine Botschaft vom Reich Gottes. Das heisst: Theologisch ist christliche Identität als Prozess der immer neuen Orientierung am biblischen Jesus zu verstehen, an seiner Gottes- und Menschenbeziehung, wie sie in seiner Reich-Gottes-Verkündigung und seiner Praxis zum Ausdruck kommt. Sie lässt sich deshalb nie abschliessend festlegen, sondern ist die stets neue Aktualisierung der befreienden Reich-Gottes-Botschaft in einem bestimmten kulturellen und historischen Kontext. Sie vollzieht sich daher vor allem auf dem Weg der geliebten Nachfolge – und zwar unter den Bedingungen der je eigenen Zeit und Kultur. Prüfstein des christlichen Glaubens ist, ob er im Dienste der befreienden Reich-Gottes-Praxis Jesu steht oder nicht, ob er das Heilsein von Menschen fördert oder im Namen Christi

Ikonostase der äthiopisch-orthodoxen Tewahedo-Kirche im Haus der Religionen.



*Erde und Himmel
treffen sich: Aussen-
fassade Haus der Reli-
gionen.*



zur Unterdrückung von Menschen beiträgt. Nicht die religiöse Selbstbehauptung durch absolute Wahrheitsansprüche kann somit beanspruchen, Kennzeichen wahrer Christlichkeit zu sein, sondern die Praxis: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.» Oder wie meine Kollegin Manuela Kalsky schreibt: «Nicht der Glaube an Jesus und die Einzigartigkeit seiner Person bestimmen dann christliche Identität, sondern der Glaube mit ihm an ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, welches das gute Leben für alle Menschen vor Augen hat.»¹²

7. Eine dialogische Theologie entwickeln, die christliche Identität nicht in Abgrenzung von den anderen Religionen, sondern in Beziehung und im Dialog mit ihnen formt

Christliche Identität hat sich lange Zeit in Abgrenzung zu anderen Religionen formuliert, die als falsch oder als defizitär gegenüber dem eigenen, einzig wahren Heilsweg angesehen wurden. Eine dialogische Theologie dagegen versteht christliche Identität als relational: Sie entsteht und ist verortet in Beziehungen zu anderen innerhalb und ausserhalb der eigenen Gemeinschaft. Sie formt sich nicht in Abgrenzung zu anderen

Religionen, sondern in Beziehung zu ihnen. Dieses relationale Verständnis von christlicher Identität, die sich von anderen Religionen inspirieren lässt bei der gemeinsamen Suche nach der göttlichen Wahrheit, wird auch von vielen feministischen Theologinnen vertreten. Sie nehmen wahr, dass es die Ränder sind, das Grenzland, und nicht das dogmatische und autoritäre (Macht-)Zentrum der Religionen, wo sich religiöse Traditionen entwickeln, wo Veränderungen geschehen und Menschen mit den Anderen jenseits der Grenzen in Kontakt kommen. Eine solch dialogische Theologie führt nicht nur zu einem respektvollen Miteinander der Religionen; sie stiftet an zu einem gemeinsamen Handeln. ChristInnen und Gläubige anderer Religionen sind gefordert, gemeinsam einzutreten gegen jede Form von Rassismus und religiösem Fanatismus, gegen Antisemitismus und Islamfeindlichkeit, gegen Frauenunterdrückung und Fremdenfeindlichkeit und sich einzusetzen für eine Welt, in der alle Menschen ein würdiges und gutes Leben führen können.

Wenn wir christliche Identität so verstehen, wie ich es dargelegt habe, gibt es keinen Anlass für Identitätsängste. Im Gegenteil: In der Begegnung mit ande-

ren religiösen Erfahrungen göttlicher Gegenwart kann sich der eigene Glaube vertiefen und erweitern, können absolut gesetzte Grenzen zwischen «wir» und «sie» aufgebrochen werden auf das göttliche Geheimnis hin, in dem wir leben und sind und das uns alle umgreift. ●

¹ Jörg Stolz, Judith Könemann, Mallory Schneuwly Purdie, Thomas Englberger, Michael Krüggeler: *Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-) Glaubens*. Zürich 2014.

² Vgl. ebd.

³ Karl Gabriel: *Pluralisierung und Individualisierung in Gesellschaft, Religion und Kirche*, in: Hans J. Münk; Michael Durst (Hg.), *Christliche Identität in pluraler Gesellschaft*, Freiburg/CH 2005, 35.

⁴ Vgl. dazu Christoph Bochsinger: *Multiple religiöse Identität im Westen zwischen Traditionsbezug und Individualisierung*, in: Reinhold Bernhardt; Perry Schmidt-Leukel (Hg.), *Multiple religiöse Identität*, Zürich 2008, 150-161.

⁵ Vgl. dazu ausführlich Gert Pickel: *Religiöse Pluralisierung als Bedrohungsszenario?*, in:

Katajun Amirpur; Wolfram Weisse (Hg.), *Religionen, Dialog, Gesellschaft. Analysen zur gegenwärtigen Situation und Impulse für eine dialogische Theologie*, Münster 2015, 19-55, bes. 26-34.

⁶ Perry Schmidt-Leukel: *Konflikt, Toleranz, Wertschätzung und Transformation. Vier Formen interreligiöser Beziehungen*, in: Katajun Amirpur; Wolfram Weisse (Hg.), *Religionen, Dialog, Gesellschaft*, Münster 2015, 132.

⁷ Perry Schmidt-Leukel: *Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen*, Gütersloh 2005, 24.

⁸ SEK Position 8: *Wahrheit in Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen*, Bern 2007, 24/23.

⁹ Vgl. Reinhold Bernhardt: *Pluralistische Theologie der Religionen*, in: Peter Schreiner; Ursula Sieg u.a. (Hg.), *Handbuch interreligiöses Lernen*, Gütersloh 2005, 176.

¹⁰ Vgl. *Wahrheit in Offenheit*. Anm 8, 22.

¹¹ Vgl. dazu Dorothee Sölle: *Politische Theologie*, Stuttgart 1982, 83.

¹² Manuela Kalsky: *Vielfalt umarmen. Überlegungen zur Transformation christlicher Identität*, in: Doris Strahm; Manuela Kalsky (Hg.), *Damit es anders wird zwischen uns. Interreligiöser Dialog aus der Sicht von Frauen*, Ostfildern 2006, 68.

Doris Strahm, *1953, Dr. theol., freischaffende feministische Theologin und Publizistin, Mitgründerin und Vizepräsidentin des Interreligiösen Think-Tank: www.interrel-thinktank.ch

Der Text ist eine leicht bearbeitete Version des Vortrags an der SEK-Frauenkonferenz vom 14. März 2016 im Haus der Religionen in Bern. Eine erweiterte Fassung ist zu finden auf:

www.doris-strahm.ch

Das Haus der Religionen durch die Linse: Zur Fotostrecke in diesem Heft

Räume sind nicht einfach da. Sie werden von Menschen geschaffen. Indem wir einen Ort in bestimmter Weise gestalten und bezeichnen, legen wir fest, was darin (nicht) getan werden soll. Und indem wir entsprechend handeln, (re)produzieren wir die Raumbedeutung. Es ist also die Praxis auf der einen Seite und mentale sowie symbolische Repräsentationen im Sinne von Vergegenwärtigungen andererseits, die in Wechselwirkung Raum hervorbringen.

Was heisst das in Bezug auf das Haus der Religionen in Bern? Der Name sowie die Architektur der Räume repräsentieren einen Ort verschiedener Glaubensgemeinschaften, die unter einem Dach mit- und nebeneinander agieren. Dieses

Handeln wiederum festigt die Raumrepräsentation. Mehr noch: Es sind die unterschiedlichen Praktiken und Bedürfnisse der beteiligten Personen, die überhaupt die Idee eines solchen Hauses Wirklichkeit werden lassen, immer wieder neu.

Die vorliegende Bildstrecke ist Ausdruck meiner persönlichen Raumwahrnehmung während eines Rundgangs im Haus der Religionen, zusammen mit meinem Redaktionskollegen Matthias Hui. Es war weniger das Offensichtliche wie Buddhastatuen oder Rituale und AkteurInnen, das meinen Blick anzog. Viel eher interessierte mich das scheinbar Nebensächliche, leicht zu Übersehende – immer geleitet von der Frage: Welche Bezüge werden zwischen Innen und Aussen, Oben und Unten geschaffen?
Léa Burger